

## Ein Stoff für Schiller

### Die Hintergründe der Carlos-Krise

Stellen Sie sich vor, Sie sind der Erbe eines Monopols, das die ganze Welt umspannt, eines Imperiums, das so mächtig ist, als würde Bill Gates direkt im Weißen Haus residieren und hätte seinen Halb-Bruder Putin als Statthalter im Kreml eingesetzt - dann gewinnen Sie vielleicht eine Vorstellung davon, in welche Dimensionen Schillers Dramenheld Carlos hineingeboren wurde. Ein Prinz eingesperrt im Prunk, abgerichtet darauf, eine Position zu erfüllen, die ihm jedes Privatleben verbietet und von seiner Wiege auf gefangen in einem Palast, der ein eisiges Treibhaus der Intrigen ist - so ein Mensch hat keine Seele zu haben, nur eine Rolle zu erfüllen. Seine Lebensperspektive besteht darin, als der oberste Roboter des Reiches die Rituale der Macht in Gang zu halten. Die geringste Abweichung von seiner vorgeplanten Laufbahn gefährdet das ganze System. Regent oder Rebell - Don Carlos wählte das Letztere und damit statt des Geschichtsbuches, für das er bestimmt war, einen Platz in der Literatur. Sein Scheitern - für die Historiker nicht mehr als eine Fußnote - wurde von Schiller verewigt. Dieser stand ja niemals auf der Seite der Abgebrühten und Coolen und so porträtierte er den Thron-Infanten Carlito als einen stürmischen Youngster, dessen mentale Software mit dem am Hofe gültigen Betriebssystem nicht kompatibel ist.

Das Madrider Macht-Monopoly und die Carlos-Krise, die er zu einer gleichermaßen ausgewogenen wie spannenden Tragödie zuspitzte, lieferten dem großen (Ver-)Dichter die Mustervorlage für den Konflikt zwischen Individuum und fremdbestimmter Rolle, zwischen Herz und Herrschaft, zwischen Macht und Gefühl. Um sich in dem komplizierten Konflikt-Knäuel zurechtzufinden, ist allerdings ein Schnellkurs in Geschichte sinnvoll, denn wo Informationen permanent als Waffe eingesetzt werden, sollten wir die historischen Bezugspunkte der Intrigen-Spirale ein wenig kennen: Wieso wollten ausge-rechnet die Niederländer unabhängig von Spanien werden (liegt da nicht eine Verwechslung mit dem Baskenland vor)? Wieso hatte König Philipp einen so heißbegehrten Statthalter-Job in Brüssel zu vergeben? Und in welchem Spinnennetz von Sex und Staatsinteressen fand die verbotene Liebe zwischen Prinz Carlos und seiner schönen Stiefmutter, der Königin Elisabeth von Valois statt?

Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten, müssen wir uns zunächst an einen Ort begeben, der etliche Brieftaubenflugstunden von der Mobbing-Mühle Madrids entfernt liegt.

Was für Bill Gates und sein Microsoft-Imperium eine kleine Garage im Silicon-Valley war, war für das größte Macht-Kartell der europäischen Geschichte eine windumtoste Ritterburg in einem abgelegenen Alpen-Valley: die Habsburg. Hier wurde ein Konzept geboren, das so erfolgreich war, dass die Habsburger schließlich über die Goldschätze der Inkas und die Silberminen der Anden genauso wie über die Tuchfabriken Flanderns verfügten. Ihre Firmensitze und Filialen errichteten sie in Madrid, in Wien, in Brüssel, in Lissabon, in Mexiko, in Neapel... Das oberste Prinzip dieses multinationalen Macht-Konzerns hieß: Schlucken. Aus den aktuellen Nachrichten ist uns das strategische Verfahren nur allzu bekannt: Fusionen und "feindliche Übernahmen." Das Herrscherhaus aus dem Alpental beherrschte die feindliche Übernahme perfekt: mittels einer äußerst effizienten Heiratspolitik. Allerdings rückten die Brautwerber häufiger mit Kanonen als mit Rosen an, wobei das auf dem Schlachtfeld vergossene Blut für die Habsburger nur der rote Teppich war, den man zum Ehebett hin ausrollte, wo die Fusion dann feierlich besiegelt wurde. Infanten - das heißt Thronfolger - waren dabei das wichtigste Kapital für die dynastische Expansionspolitik.

### Die Kron-Spekulanten - ein Weltreich entsteht

Den Auftakt der Habsburger-Erfolgsgeschichte bildete ein gigantischer politischer Crash, ein Kollaps, der die europäische Landkarte erschütterte. 1477 krachte ein mächtiges Reich zusammen: das Herzogtum Burgund. Dieses hatte sich seit längerem aus dem französischen Staatsverband ausgeklinkt und war einen erfolgreichen Sonderweg gegangen. Die Herzöge aus der Bourgogne hatten sich ein übernationales Reich zusammengezimmert und ihren Herrschaftsschwerpunkt zunehmend in das ökonomisch blühende Flandern verlagert, von wo aus sie mit ihrer Prachtentfaltung den damaligen Zeitgeist prägten. Doch die ganze Herrlichkeit zerflog in einer einzigen Schlacht. Karl der Kühne, der sich dabei tollkühn übernahm, hatte alles verspielt - nur nicht seine Tochter. Bevor deren territoriale Mitgift unter den Hammer kam, griffen die Habsburger zu. Während die französische Krone noch die in Frankreich liegenden burgundischen Reichs-Reste einsammelte, sicherten sich die Newcomer mit einer Blitz-Heirat die niederländische Konkursmasse - d.h. die heutigen Benelux-Staaten. Der glückliche Bräutigam hieß Maximilian von Habsburg und war nach dem gelungenen Coup nicht länger ein hinterwälderischer Alpen-Adliger, sondern ein respektabler Anwärter auf die deutsche Kaiserkrone. 1493 wurde Maximilian Kaiser - ein Job, der überaus imagefördernd, aber sehr mühevoll und vor allem mit dem Makel behaftet war, dass man ihn nicht vererben konnte. Ein dauerhaftes Imperium ließ sich nur über "Erblände" begründen - und damit kamen die "Infanten" ins Spiel. Max



Friedrich Schiller

hatte schon zwei dieser kostbaren Güter erzeugt und begann damit, sie zu investieren. Statt seine Anlagen zu streuen, setzte er beide Infanten auf die spanische Karte. Eine riskante Aktion, mit der er einen genialen Riecher bewies. Das spanische Königreich war nämlich gerade erst frisch aus der Taufe gehoben. Der neue Staat entstand durch die Fusion der relativ unbedeutenden Regionalreiche Kastilien und Aragon, die auf der iberischen Halbinsel solange ein Nischendasein fristeten, wie sich die arabischen Mauren dort breitmachten. Zwei Ereignisse trafen nun fast zeitgleich zusammen und lockten den habsburgischen Spekulantenspürsinn: Zum einen wurden die Muslime in der sogenannten "Reconquista" vernichtet und vertrieben, was Europa bis nach Gibraltar ausdehnte, zum anderen hatte die spanische Krone gerade den Überseetrip eines gewissen Kolumbus gesponsort, der eigentlich ins Gewürzland Indien segeln wollte und dabei aus Versehen Amerika entdeckt hatte. Dieser Zufallsfund versprach den Madrider Reichsgründern nicht nur Millionen Indios für ihre Missionierungswut, sondern vor allem jede Menge Gold. Bevor die anderen Potentaten mitgekriegt hatten, daß sich im fernen Südwesten eine angehende Weltmacht regte, saßen schon die Habsburger drin - vorerst allerdings nur in der Thronfolger-Warteschleife. Nun mußte alles daran gesetzt werden, den passenden Infanten zu produzieren. 1500 kam er zur Welt: Karl - der spätere Kaiser Karl V. (und Großvater von Don Carlos). Seine Mutter war die spanische Infantin Johanna, väterlicherseits wurden ihm die Niederlande auf dem Erbtablett serviert. Geboren wurde der künftige Weltbeherrscher in Flandern, wo der niederländische Hof residierte. Mit dieser Verkoppelung von Erblanden war der Grundstein für den Konflikt gelegt, den Schiller als dramatischen Aufhänger für sein Carlos-Stück benötigte.

Die ausgetüftelte Stammbaum-Strategie funktionierte glänzend, denn Senora Johanna tat, kaum war ihr der spanische Thron zugefallen, den Habsburgern den historisch notwendigen Gefallen und wurde wahnsinnig. Damit rückte Karl zur Nummer Eins in Spanien auf. Drei Jahre später starb die Nummer Eins im Deutschen Reich, sein Großvater Max, der das ganze Projekt eingefädelt hatte. Karl konnte ein erstklassiges Bewerbungsschreiben abgeben. Mit seiner doppelten Erbschaft - Spanien und die Niederlande - im Rücken war er von keinem Konkurrenten zu schlagen und wurde 1519 zum Kaiser gewählt. Aufgewachsen nahe der späteren Symbolstadt der europäischen Einigung, Brüssel, war dieser spanisch-deutsche Austro-Flame ein charismatischer Weltbürger. Er regierte im Stil eines modernen Jet-Setters, pendelte zwischen deutschem Reichstag und spanischer Cortes hin und her und versippte und verschwägerte immer mehr italienische Fürstentümer mit seinem Imperium. Derweil kapitulierten die Azteken, die Inkas und die Mayas vor den kaiserlichen "Conquistadores". Von Madrid bis Macchu Picchu, von Parma bis Peru

- nie zuvor hatte es ein größeres Imperium gegeben. Um ein Mythos zu werden, fehlte Karl V. nur noch eines: das nötige Quäntchen Tragik. Oder ein Rätsel. Der Imperator wählte das Rätsel. Er tat etwas, was seinen Zeitgenossen völlig unbegreiflich war: Er dankte ab. Einfach so. Ohne besiegt worden zu sein. Ohne jeden Zwang. Er hatte einfach keine Lust mehr. Ein Kaiser als Aussteiger, ein Mächtiger, sogar ein nahezu Allmächtiger, der öffentlich bekanntgab, dass ihn die Macht nicht mehr antörnte - die Nachricht schlug 1556 wie eine Bombe ein und inspirierte später Schiller dazu, Carlo Cinquo als einen symbolischen Schatten durch die Köpfe und Paläste spuken zu lassen: "Was soll's? Wozu dieser Stress?" war die Frage, die er der Nachwelt vermachte.

### Schreibtisch, Sex und Staatsräson - das System Philipps II.

Obwohl er das habsburgische Erfolgsmodell weiter perfektionierte, war sein Sohn, Philipp II., mentalitätsmäßig das Gegenteil des weltgewandten Karls. Er übernahm eine Doppelmonarchie, die noch weitaus widersprüchlicher war als später Österreich-Ungarn und dirigierte sie von *einem* nationalen Zentrum aus: von Madrid. Während sein Vater eine ständige Reisediplomatie betrieben hatte, war Philipp ein Mann, der sich einmauerte und die überdimensionierte Bürowelt des "Escorial" nach Möglichkeit nicht verließ. Escorial - der Name des kafkaesken Architektur-Käfigs, den er als Regierungssitz erbauen ließ, wurde zum Symbol seiner Herrschaft. Er umzäunte sich mit einem höfischen Zeremoniell, das jede persönliche Kontaktaufnahme ausschloss und alle Beziehungen um ihn herum vereiste. Der König wurde unnahbar durch das genau festgelegte Ritual, in dem man sich ihm zu nähern hatte und regierte ausschließlich auf der Grundlage von Akten und Schriftstücken. "Damit" - resümieren Historiker - "begann in Spanien das Zeitalter der bürokratischen Herrschaft."

Periodisch unterbrach der Oberbürokrat sein Akten-Studium, um sich den für die Staatsgeschäfte unabdingbaren Geschlechts-Akten zu widmen. Der königliche Koital-Kalender entsprang einem sorgfältigen Schlachtplan: Philipp hakte nacheinander vier Ehen ab, aus denen fünf Infanten für jeweils unterschiedliche Throne resultierten. In der ersten Ehe-Etappe war eine Blaublütige aus Portugal an der Reihe, die ihre Prinzessinnen-Pflichten mit der Geburt von Prinz Carlos absolvierte, womit dessen Lebenszweck bereits definiert war: Der dynastische Einstieg in die Lissaboner Thronfolge mit dem Ziel der kompletten Herrschaft über die iberische Halbinsel inklusive der kolonialen Ableger (insbesondere der kapitalen Beute Brasilien).

Eine weitere Seemacht, die ihm das Übersee-Monopol streitig machte, war England - und wurde bei der nächsten Gelegenheit von Philipp geheiratet. Die Gelegenheit trug den schönen Namen Queen Mary und den weniger schönen

Beinamen "die Blutige". Diese Lady war auf eine genauso verbiesterte Weise katholisch gesinnt wie Philipp - ein höchst attraktiver ideologischer Vorzug. Die Flitterwochen verbrachte der Gatte im Feld, denn er stürzte sich sofort in einen Heirats-Krieg gegen Frankreich, um das nächste Reich zu verhaspeln. Die unterlegenen Franzosen hatten einen hohen Friedens-Preis zu zahlen, nämlich ihre Infantin Elisabeth von Valois auszuliefern. Da Philipp noch seiner "bloody Mary" angetraut war, kam als Bräutigam eigentlich nur der halbwüchsige Carlos in Frage. Doch dann platzte die Kron-Fusion Spanien-England-Frankreich, da die blutige Queen unerwartet starb. Beim angelsächsischen Thronfolge-Geschachere ging Philipp leer aus und die neue Königin, Elisabeth I., dachte nicht im mindesten daran, sich in sein Bett zu legen. Schlimmer noch: Sie fuhr einen strikt antspanischen Kurs. Daher entschloss sich der heiratswütige Witwer kurzerhand, seine ganze Manneskraft in die französische Waagschale zu werfen. Carlos war aus dem Rennen - und die Weltliteratur um einen pikanten Eifersuchtsstoff bereichert, denn es war diese dramaturgische Steilvorlage, die Schiller zum Ausgangspunkt seines Dramas nahm. Eine Vater-Sohn-Rivalität, hochgepuscht zur Staatsaffäre - zweifellos ein prickelnder Stoff, aber nicht schillernd genug für einen Schiller. Den Zündstoff, der aus der Familien-Chose erst eine diesem Dramatiker würdige Polit-Bombe machte, lieferten die Vorgänge im fernen Reichsteil Niederlande, denn die Lunte, die dort seit hundert Jahren vor sich hinschwelte, führte endlich zur Explosion. 1566 brachen die holländischen Deiche und eine Sturmflut namens Freiheit brandete bis nach Brüssel. Schiller musste in seinen historischen Besetzungszettel nur noch die Figur des Marquis Posa einführen, den Herrn mit dem heißen Rebellen-Draht, der Carlos' schwärmerische Pubertäts-Revolte mit den revolutionären Ideen, ja, den universalen Menschheits-Ansprüchen verband. Jetzt war die Mixtur nicht nur explosiv, sondern tödlich...

Für Gegenspieler und Fallstricke war nämlich reichlich gesorgt. Da gab es zunächst Herzog Alba, einen kompromisslosen Hardliner, der sich von König Philipp die schönsten Generalsträume bewilligen ließ: nahezu unbeschränkte Sondervollmachten, den Titel eines Statthalters und vor allem eine Armee, die groß genug war, um jeden Widerstand plattzuwalzen. So großzügig ausgestattet - zudem mit dem spanischen Know-how in den Techniken der Inquisition versehen - rauschte Alba nach Brüssel. Sofort rollten die Verhaftungswellen an. Die Opposition hatte geschlossen auf dem Schafott anzutreten. Unentschuldigt fehlten nur ein paar Entflozene. Bald konnte Alba nach Madrid eine stolze Bilanz vermelden: 1000 Hinrichtungen.

## Zwischen Schlüsselloch und Scheiterhaufen - Eine katholische Super-Stasi

Doch nicht nur in Flandern brannten die Scheiterhaufen - und so stockte Schiller sein Personal noch um zwei wichtige Figuren auf: um einen klerikalen Spitzel, vor dessen voyeuristischem Zugriff kein Schlüsselloch und kein Geheimnis sicher ist und einen Herrn mit dem Titel "Generalinquisitor." Die Inquisition hatte Spanien um eine theatralische Präsentationsform bereichert, die inzwischen eine ähnliche publikumswirksame Institution geworden war wie der Stierkampf: das "auto da fé" - die öffentliche Massenverbrennung von sogenannten "Abweichlern". Ihre Premiere hatten diese Leistungsschauen der Terrorjustiz bereits 1481 gefeiert: mit der Verbrennung von 500 Juden in einer einzigen Flammen-Fiesta. Zu Zeiten von Philipp II. hatte sich die Inquisition als eine Geheimbehörde, die das ganze Reich durchdrang, weitgehend verselbstständigt. Einer Karriere-Logik folgend, die noch Jahrhunderte später funktionieren sollte, verschraubte Schiller den großen Politiker Alba mit dem professionellen Informationsbeschaffer, dem geistlichen Offizier der Inquisition zu einem unzertrennlichen Figurengespinn. Der Karrieremensch und der Mann, der mit seiner brisanten Datensammlung über Aufstieg und Fall, über Spitzenposition oder Schafott entscheidet - eine solche Männerfreundschaft war in einer Zeit, in der sich niemand mehr von dem Zugriff der Inquisition sicher wähnen konnte, eine Art Lebensversicherung. Das sinistre Schema, nach dem die königlichen Kuttenträger (seit 1479 war die Inquisition verstaatlicht) Abweichlern nachspürten, lief immer gleich ab: Am Anfang stand eine Denunziation. Niemals erfuhr ein Beschuldigter, wer ihn angeschwärzt hatte und welche "Indizien" gegen ihn sprachen. Dieses von der Inquisition geschürte paranoide Klima ist bestimmend für das ganze Stück; ständig wird an einem Verschwörungs-Puzzle gebastelt. Wer weicht ab von der Norm? Wer macht sich verdächtig? Mit einem Wort: auf wen warten die Folterzangen?

## Zwischen Fakten und Fiktionen - Philipps Finale

Schiller hatte genau recherchiert - dennoch war er kein Historiker, sondern ein Dramatiker, wie sein bewusst freizügiger Umgang mit Fakten und Daten beweist: Er verschmolz und verdichtete und schuf eine Simultaneität, eine Gleichzeitigkeit von Vorgängen, zwischen denen eigentlich Jahre lagen: Carlos Verhaftung fand 1568 statt, der flämische Aufstand und die Entsendung Albas nach Brüssel 1566.

Mehr noch: Schiller würfelt Ereignisse gezielt durcheinander, weil es ihm in seine modellhafte Aussage passt und weil er die Fakten dieser Aussage unterordnet: Mitten in den vierten Akt hinein schaltet er einen Auftritt, der eindeutig dem Jahr 1585 zuzuordnen ist (also 17 Jahre später stattfand!). In der Audienz-Szene lässt er nämlich den Untergang der "Großen Armada" verhandeln - und damit das Scheitern von Philipps Weltherrschaftsplänen.<sup>1</sup> Ein Patzer, ein chronologischer Blackout? Nein, vielmehr ein Sinnbild: Philipp vor dem größten Machtzenit - urplötzlich geschlagen, in der Niederlage geschrumpft auf ein menschlicheres Maß. Ein König, dem - das ist Schillers *Dichtung*, nicht *Historie* - dieser politisch-militärische GAU überraschenderweise kaum berührt, weil er (vorübergehend) etwas ganz anderes entdeckt hat: das Menschliche. Ein Mächtiger, der mit seiner Rolle ringt. Ein Mächtiger, der - wie Karl V. - plötzlich von der Fragwürdigkeit seines Tuns erfasst wird. Dieser Mann, der die Inkarnation eines ganzen Systems ist, fordert: "Gebt mir einen *Menschen!*" Er verzweifelt angesichts der Marionetten, die er um sich geschart hat. Philipp ist drauf und dran, aus seinem Käfig auszubrechen. Doch am Ende kehrt er ins Funktionieren zurück. Er nimmt wieder seinen Platz im Getriebe ein und opfert seinen Sohn der Inquisition, genau so wie es historisch überliefert ist: inmitten seiner Granden und Apparatschiks. Der Apparat hat wieder einmal gesiegt - auch über den Menschen Philipp.

Jens Müller

<sup>1</sup> 1585 entschloß sich Philipp II., England mit einer gigantischen Landeoperation zu besetzen, doch die von Admiral Medina Sidonia befehligte Invasions-Flotte wurde zum großen Teil von einem Nordsee-Orkan verschluckt.